

Xaver Ludwig Cocker

Vierzig schwüle Nächte



Homoerotische Märchen aus
dem Land der lila Liebeslust

Band VI

36.-40. Nacht

Xaver Ludwig Cocker (Hrsg.)

Vierzig schwüle Nächte

Homoerotische Märchen aus dem Land der lila Liebeslust

Band VI (36.-40. Nacht)

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese
Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie;
detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über
<http://dnb.dnb.de> abrufbar.

Texte: © Copyright by X.L. Cocker

Umschlaggestaltung und Illustrationen: © Copyright by YeoJ

Verlag:

YEOJ Selbstverlag

J. Springstein

Marktlaubenstraße 9

35390 Gießen

yeoj@gmx.net

Die sechsunddreißigste Nacht

Es ist kaum zu fassen, dass uns der Zufall in ausgerechnet dieser Formation zueinander geführt hat. Aus einer Gruppe unfreiwillig zusammengewürfelter Flüchtlinge ist nicht nur eine eingeschworene Schicksalsgemeinschaft geworden. Nein, wir alle sind darüber hinaus zu fleißigen und beharrlichen Erzählern gereift. Es macht mir Freude, unsere Texte ins Reine zu schreiben und festzustellen, wie gut sie zueinander passen. Und doch bewahrt jeder Beitrag seinen eigenen Stil. Bei dem einen sticht die dichterische Feinheit heraus, bei dem anderen ein besonderer Witz, der Nächste bezieht die Lächerlichkeit unserer Zeit in seine Geschichte ein und wieder ein anderer legt Wert auf ein zartes Ausmalen der Gefühle. Doch bleiben kleine Schreibkrisen nicht aus, wie mir Margarete beim heutigen Frühstück bewusst macht.

»Oje«, seufzt sie leicht theatralisch und wartet mit vorwurfsvollem Blick, bis wir nach dem Grund ihrer Sorge fragen.

»Was bedrückt dich, meine Liebe?«, fragt Giovanni. »Ein neuer Lagerkoller? Ärger mit den Gartenblumen?«

»Viel schlimmer«, antwortet Margarete. »Wir haben für unsere heutige Märchenrunde kein Motto festgelegt.«

Das ist zwar bei Weitem nicht so arg wie die bisherigen Krisen, die wir in Giovannis Waldversteck durchgestanden haben – Gewitter, Waldbrand und Reizbarkeit innerhalb der Gruppe waren ungleich schlimmer. Aber dass für den Erzählabend kein Thema fixiert wurde, gilt nicht nur Margarete, sondern auch anderen als schlechtes Omen.

»Macht uns die Abgeschiedenheit alt und vergesslich?«, fragt Max.

»Oder zu bequemen Faulpelzen, die die Planungsverantwortung lieber auf andere Leute schieben?«, setzt Wilko hinzu.

Giovanni bittet darum, nicht allzu schwarzmalersch zu werden.

»Ein Versäumnis kann jedem mal passieren«, meint er.

»Allen sieben zugleich?«, entgegnet Margarete skeptisch.
»Wahrscheinlich waren unsere Gedanken mit anderen Dingen beschäftigt.«

Ein Schmunzeln um ihre tiefrot geschminkten Lippen verrät, was für Dinge sie meint. Giovanni mimt daraufhin den Empörten, weist ihren anzüglichen Vorwurf zurück und schließt mit dem Vorschlag:

»Wenn ihr alle die kleine Nachlässigkeit zum Anlass für überhöhte Selbstkritik nehmt, wollen wir spontan daraus unser heutiges Motto basteln! Die Märchen, die wir erzählen, sollen die negativen Eigenschaften schwuler Männer in den Mittelpunkt rücken. Bisher haben wir uns ja von den besten Seiten gezeigt. Es wird Zeit, auch die unangenehmen Laster und Charakterfehler in den Fokus zu nehmen.«

»Das birgt ein gewisses Geschmäcke«, fürchtet Wilko. »Als ob wir eingestehen würden, dass die Vorurteile und Klischees, gegen die wir eigentlich ankämpfen sollten, letztlich zutreffen.«

Charles hingegen findet Giovanni's Einfall gut und sagt:

»Nicht nur, dass das Thema und meine vorbereitete Erzählung ideal zueinander passen. Nein, auch die Verherrlichung des schwulen Lebens im Märchengewand braucht einen gewissen Gegenpol, um glaubwürdig zu bleiben. Wir wollen in unserer Sammlung nicht bloß der schwulen Erotik einen Dienst erweisen. Unsere Absicht muss sein, den Ängsten und Wünschen, die in uns und vielen anderen schwulen Männern wirken, poetische Lebendigkeit zu verleihen, damit das Manuskript auch als Erziehungsbuch diene. Negative Aspekte des schwulen Lifestyles, wie sie alltäglich vorkommen, dürfen nicht verborgen bleiben, sonst wäre es ja Täuschung. Denn sei ehrlich: Einige Vorbehalte uns Schwulen gegenüber haben einen wahren Kern, meinst du nicht auch?«

Wilko, sichtlich erschlagen von Charlies wortgewaltiger Ansprache, beantwortet die Frage nicht. Er sagt nur, er beuge sich der Mehrheit, wenn sie mit dem Motto einverstanden sein sollte. Jeder blättert in seinen Notizen für den heutigen Abend und prüft, ob sich die Texte für Giovannis Thema eignen. Überraschenderweise ist das bei den meisten der Fall. Lediglich Arne und Margarete bitten um Nachsicht, falls ihre Beiträge den Leitgedanken nicht ganz trafen. Charles beruhigt sie:

»Der Tag ist lang. Vielleicht fällt euch noch was ein. Und wenn nicht, besinnt euch, dass gemäß unserer Regeln die erzählende Person nicht verurteilt werden darf. Die gilt auch bei misslungenen Motto-Umsetzungen, versprochen!«

Als wir später im Garten beieinandersitzen, lächeln Arne und Margarete zufrieden. Offenbar haben sie jeweils eine rettende Idee gehabt. Doch es ist weder der eine noch die andere, die die nächtliche Heptalogie eröffnet, sondern Max.

Schönheit schützt vor Neidern nicht

Meine Geschichte beginnt traurig, denn der pelzige Paul lag im Sterben. Er war ein feister Lebemann gewesen und nun hatte die Anzahl seiner Jahre eine Höhe erreicht, die nicht nur im Land der lila Liebeslust als überreifes Alter angesehen wird. Er lag als Greis in seinem Bett, die Glatze mit Jahresflecken besät, das Antlitz voller Falten, und auf der hängenden Speckbrust leuchteten die weißen Haare. Viele hätten ihn wohl nicht als schön empfunden und trotzdem war allseits bekannt, dass der pelzige Paul bis in den späten Herbst seines Lebens sich nicht über einen Mangel an Liebhabern beklagen konnte. Fast jede Nacht hatte er, sogar im jetzigen Zustand, muntere Gesellschaft genossen. Weil er nun spürte, dass das Ende nahte, rief Paul, der aufgrund seines mannsholden Lebenswandels keine Kinder hatte, sein Patenkind zu sich. Das war Lutz, Sohn von Pauls jüngster Base. Mit gebührendem Respekt setzte jener sich ans Sterbebett des Gevatters, hielt die knochige Hand und erbot sich, ihm jedweden Gefallen zu tun.

»Soll ich dir das Kissen aufschütteln, Onkel Paul? Wünschst du einen Becher Wasser? Soll ich das Fenster der Frischluft wegen öffnen?«

»Danke, nein«, lehnte Paul ab und sprach: »Lieber Lutz, du bist mein Pate und zudem der einzige mannsholde Verwandte, den ich habe. Streite es nicht ab! Auch wenn du bisher nicht offen zeigtest, wie es um deine Sehnsüchte steht, weiß ein Mann meines Alters Bescheid, wenn es um anderer Burschen Lust und Liebe geht. Weil auch du ein Stück meines Erbes verdienst, will ich dir das Geheimnis meines wollüstigen Erfolges anvertrauen. Ich kann es aber nur mündlich tun.«

Das machte Lutz neugierig. Er hatte sich schon oft gefragt, wie der pelzige Pate trotz seiner Körperfülle und Fellmenge so viele Verehrer ins Bett locken konnte, die sonst nicht dafür bekannt waren, älteren Herren nachzustellen. Besaß Paul etwa ein besonderes Duftwasser? Oder erpresste er die jungen Galane mit heimlichem Wissen über sie?



»Nichts von alledem«, lachte Paul. »Höre meine Geschichte an, liebes Patenkind, solange noch Lebensgeist in mir herrscht. Merke dir jedes Wort, dann wird auch dein Liebesleben künftig aufblühen.

Als ich ein Jüngling war, hatte ich einen Nachbarn namens Jean-Pierre. Der war bereits in die Jahre gekommen, verführte aber reihenweise hübsche Männer, die meinem Geschmack zufolge außerhalb seiner Kragenweite lagen – dennoch verfielen sie ihm. Ich dachte, ohne Zweifel verdankt er seine Verführungskunst einer zauberischen

Macht. Auch ich wollte die Früchte eines solchen Zaubers ernten, horchte Jean-Pierre aus und lernte alsbald, dass er einst als Geselle einem alten Druiden gedient und von ihm die Gabe der magischen Verführung erhalten hatte. Dank berauscher Säfte, auf die ich ihn in die Schankwirtschaft einlud, lockerte sich seine Zunge und ich erfuhr schließlich den genauen Weg zu jenem Druiden.

Ich ging in den Wald, suchte den rechten Brombeerpfad und fand die Höhle, in der er hauste. Just als ich eintraf, kam er gerade aus dem Gebüsch, wo er Nüsse und Feuerholz gesammelt hatte. Ich trat ihm entgegen, nahm ihm Korb und Kiepe ab, trug beides in seine Höhle und stellte es dort nieder. Der Druide, groß und stark und trotz erster grauer Haare im besten Mannesalter, musterte mich und sprach streng:

›Du bist nicht zufällig hier und auch nicht aus großer Not heraus. Pure Berechnung führt dich her, denn du hast mich um des Verführungszaubers willen aufgesucht. Solch ein Zauber wird nicht bei einem wie dir bleiben, weil deine Beweggründe eitler Natur sind.‹

Ich entgegnete:

›Großer Meister, Ihr habt Unrecht nicht, wenn Ihr mich der Neugier bezichtigt, denn die Kunde von solch einer zauberischen Macht ist wirklich zu mir gedrungen. Doch nahm ich den Weg überdies auf mich, weil ich einen Dienst suche. Lasst mich Euer Aufwärter sein und in Eurem Hause alle notwendigen Arbeiten verrichten.‹

Ich glaubte, wenn ich mich anbieterte und fleißig wäre, würde ich über kurz oder lang in den Besitz des Zaubers kommen. Der Druide nahm mich tatsächlich auf und für eine lange Zeit holte ich Holz, schälte ich Obst,

kochte und putzte ich. Ja, ich wusch ihm sogar die Füße und walkte die Schultern, wenn sie ihm schmerzten.

Als eines Tages der Druide zu mir sagte: ›Gib mir einen Schemel als Unterlage für meine Füße‹, und ich keinen fand, stellte ich seine Füße auf meinen nackten Rücken, ging auf alle Viere und blieb so die ganze Nacht hocken. Der Meister fand großen Gefallen daran, meinen Leib als Schemel zu verwenden; es schien ihm eine besondere Freude zu bereiten, mich auf diese Art begaffen und nutzen zu können. Mein Leib war damals nicht unansehnlich, musst du wissen, und dem Druiden imponierte es wohl, wie bereitwillig ich mich ihm zuliebe erniedrigte.

In der Folgezeit nutzte er mich häufig als Tisch, Kleiderständer, Fußbank und Abtreter. Und bei jedem Gebrauch spürte, sah und roch ich, dass seine Lust an menschlichem Mobiliar wuchs, bis plötzlich er es war, der mich zu bedienen schien. Er feudelte mich mit Lappen ab, schmierte mich mit bestem Öl ein, bürstete mich – je nachdem, welche Art von Möbel ich gerade spielte. Wichtig war, dass ich dabei stumm bleiben musste; andernfalls verlor er seine geifernde Lust. Nach einem Jahr hatte ich, so meinte er, meinen Dienst zur Genüge getan. Zum Lohn lehrte er mich endlich den ersehnten Zauber und sagte hernach:

›Mein haariger Sohn, unschätzbar ist der Zauberspruch, den ich dir verriet. Durch ihn wird dir verlockende Ausstrahlung zuteil, mit der du, wen immer du willst, in lüsterne Versuchung führen kannst. Wirst du aber gefragt, was dein Geheimnis ist, so verleugne den Spruch; wenn du ihn im Beisein anderer Menschen hörbar aussprichst, wirst du die Früchte seiner Magie nicht mehr erhalten.‹

Nachdem er dies gesprochen hatte, schickte er mich fort. Kaum hatte ich den Brombeerpfad verlassen und sah in der Ferne einen schmucken Hirten ziehen, erprobte ich den Zauberspruch, wohlweislich nur leise murmelnd. Hierauf ward der Hirte von einer geheimnisvollen Kraft angezogen, näherte sich mir und konnte nicht anders, als mich um Küsse und mehr zu bitten. Ich gab ihm, was er wollte, und erfreue mich seitdem der vielfältigen Mannsbilder, die ich dank der Druidenmagie für die Zeit eines leidenschaftlichen Schäferstündchens an mich binden kann und die mich sonst nicht mal mit ihrem Hintern ansehen würden.«

Prahlend setzte Paul hinzu, in all den vielen Jahren den Rat des Druiden befolgt und den Spruch nie im Beisein eines anderen Menschen ausgesprochen zu haben.

»Entgegen den anfänglichen Befürchtungen meines Meisters ist gerade aufgrund meiner eitlen Natur der Zauber bei mir geblieben«, lachte der Alte. »Nun habe ich aber keinen Nutzen mehr davon. Darum habe ich ihn niedergeschrieben und den Zettel in einen Umschlag getan, den du unter meinem Kopfkissen findest. Dort liegt auch der Schlüssel zu einem elfenbeinernen Kästchen, das du nach meinem Tode erhalten wirst und nur öffnen darfst, wenn du dich in großer Sorge befindest. Das ist dein Erbe, Lutz. Erfreue dich recht lang an der Macht des Spruches und gehe sorgsam damit um!«

Paul schloss die Augen und ruhte sich aus, denn das viele Reden hatte ihn angestrengt. Noch am selben Tage starb er. Bald darauf ward sein Besitz unter den Erben aufgeteilt. Sobald Lutz den Umschlag zu fassen bekam, eilte er damit in sein Häuschen, öffnete ihn und las:

»Der Mann dort soll noch diese Nacht vor Lust nach mir schier platzen.

Er soll, bis dass der Morgen lacht,
mich lecken und beschmatzen.
Soll schenken, bis das Bettlein kracht,
mir seine Sahnebatzen.«

Lutz lernte die Zauberformel auswendig. Das fiel ihm recht schwer, denn Begriffe wie »Sahnebatzen« und »beschmatzen« waren ihm unbekannt und ihr Gebrauch in der Gegend, wo er lebte, unüblich.

»Gewiss stammen sie aus uralten Zeiten«, vermutete er und packte den Zettel zurück in den Umschlag, nachdem er die Worte beherrschte; der Umschlag selbst wurde in einem Spalt in der Wand versteckt.

Lutz schwärmte heimlich für viele, viele schmucke Männer seiner Heimatstadt. Wie gerne hätte er an allen von ihnen die Zauberformel ausprobiert! Doch die Furcht, sich lächerlich zu machen oder enttäuscht zu werden, führte ihn vor das Stadttor, wo er nach fahrenden Händlern Ausschau hielt. Er fand es ratsamer, den Spruch an Fremden zu versuchen, denn wenn etwas schiefging, würden jene schnell verschwinden und er müsste nicht lange mit der Scham leben.

Am Stadttor traf er einen Handwerksgesellen auf der Walz, der mit allen Vorzügen ausgestattet war, die man sich an einem Manne wünscht: Breite Schultern, schmale Hüften, runde Hinterbacken und kräftige Waden umrahmten einen formvollendeten Rumpf, der nach unten hin in eine vielversprechende Hosenwulst mündete. Den Blick von ihm nicht wendend, flüsterte Lutz den Spruch und siehe: Der Geselle kam grüßend auf ihn zu und fragte mit keckem Unterton, ob der Einheimische eine Unterkunft für den walzenden Zimmermann wüsste.

»Wenn dir mein bescheidenes Häuschen nicht zu eng ist, bist du bei mir willkommen«, sagte Lutz.

»Mich schreckt keine Enge«, grinste der Geselle. »Im Gegenteil, dann wird es schön warm miteinander.«

Er begleitete seinen Gastgeber heimwärts, und kaum war hinter ihnen die Türe ins Schloss gefallen, fielen auch sie übereinander her. Mit dem Gesellen hatte Lutz einen wahren Glücksgriff getan: Er schien alle Tricks zu kennen, die in den Lehrbüchern der Liebeskunst beschrieben werden, und beschenkte unseren Burschen sehr freigiebig damit. Er küsste auf die innigste Art, die vorstellbar ist, und verstand sich auf die unterschiedlichsten Liebesstellungen. Bald sehnsuchtsvoll schmachtend, bald fordernd, bald leidenschaftlich drängend, bald anmutig führte er Lutz mit raffinierten Griffen, schmutzigen Worten, verlockenden Gesten und feurigen Blicken zu den höchsten Gipfeln der Wollust. Zudem bewiesen seine feurigen Umarmungen, dass auch er an Lutzens Reizen sich erfreute, und das Gefühl, solchermaßen begehrt zu werden, machte jenen zu einem zügellosen Lustbold.

Fortan genoss Lutz seine neue Macht über die Männer. Zunächst setzte er sie nur bei wandernden Gesellen und Händlern ein. Aber je mehr Erfahrungen er sammelte und je schöner er sich vorkam, desto selbstsicherer wandte er sich auch den Einwohnern seiner Heimatstadt zu. Jene begriffen gar nicht, warum sie am Morgen neben einem Burschen erwachten, den sie am Abend zuvor kaum beachtet und in der Nacht so plötzlich heiß begehrt hatten. Sie dachten sich jedoch nichts dabei, denn der Zauber bewirkte, dass sie den Bettenkrach genauso genossen wie Lutz und am Ende stets dachten:

»Einem geschenkten Gaul schaut man nicht ins Maul. Wozu sich beschweren, wenn man mühelos an schöne Schäferstündchen gerät?«

Nur einen gab's in der Stadt, dem war die Welle des Erfolgs, den Lutz seit Neuestem bei den Männern hatte, ein Dorn im Auge: der Schönling Danius. Der störte sich sehr daran, denn bisher war er der meistumworbene Bursche weit und breit gewesen. Sein Ruf lockte viele Männer in die Stadt, unzählbare Gedichte wurden auf seine Schönheit gemacht und alle Abende erklangen unter seinem Fenster zärtliche Lieder, von verliebten Verehrern abgesungen. Im Sommer begleiteten sie sich auf der langen, emporgestreckten Flöte, im Winter aber, wo es sich draußen nicht gut flöten lässt, beließen sie es beim Lautenzupfen. Den Sängern erfroren fast Hände und Füße vor Liebe. Danius aber tat, als ob er nichts höre oder gar nicht daheim sei, und legte sich – stolz auf seinen Triumph, derart begehrt zu werden – zu Bett. Seine Gunstbezeugungen wusste er unter all seinen Verehrern so zu verteilen, dass jeder glaubte, er allein käme als wahrer Geliebter in Frage. In Wahrheit aber tat es keiner, denn Danius liebte bloß sich selbst, und er bediente sich solcher Taktiken, um sich nicht auf einen Galan festlegen zu müssen, dafür aber ständig von Bewunderern umschwirrt zu werden. Und durchschaute jemand sein Spiel, war Danius trotzdem schön genug, dass ihm verziehen wurde.

Dass nun aber Lutz beinahe jeden Abend einen neuen Bewunderer an seiner Seite hatte, ohne sich in seinem Erscheinungsbild mit Danius messen zu können – das ärgerte den Schönling über die Maßen. Getrieben von der Ahnung, dahinter müsse ein unnatürliches Lockmittel stecken, ersann er einen Plan, um Lutzens Geheimnis auf die Spur zu kommen. Eines sonnigen Tages sprach er ihn auf offener Straße an, als jener mit vollem Korb vom Markt daherkam:

»Lutz, mein Lieber, du hast ja einen Schlag bei Männern, Hut ab! Da kann ich mir von dir wohl noch ein paar Scheiben abschneiden. Beachtenswert, mein Lieber, beachtenswert!«

Lutz war natürlich geschmeichelt, solche Lobesworte aus dem Mund des beliebtesten und hübschesten Männerschwarms der Stadt zu hören. Danius fiel es nicht schwer, ihn auf dem Heimweg vom Markt in ein Gespräch zu verwickeln. Doch auf seine Frage, wie er es anstelle, dass ihm jeden Tag ein anderer Bursche die Aufwartung mache, wick Lutz aus. Danius hatte damit gerechnet und sprach im herausfordernden Ton:

»Was immer dein Trick sein mag, er ist gewiss nicht mächtig genug, um den Schneck ins Bett zu locken.«

Danius meinte seinen Vetter Mauritius, den man allenthalben bloß »den Schneck« oder »Schneckerich« nannte. Mauritius war nämlich überaus scheu. Wenn er mit jemandem redete, dann immer sehr vorsichtig, gleich einer Schnecke, die ihre Fühler mit Obacht ausstreckt. Und wie eine Schnecke zog er sich in sein Häuschen zurück, sobald es in der Stadt ein Fest gab. Er mied große Mengen, weil ihn Lärm und Trubel überforderten, und das hatte ihm den Spitznamen eingebracht. Lutz hatte Mauritius bisher kaum beachtet und wusste nicht, ob jener überhaupt für mannsholde Schmeicheleien empfänglich war. Das konnte aufgrund von Mauritius' Schüchternheit niemand genau sagen. Weil der Schneck aber nicht unansehnlich war und Lutz eitel genug, sich von Danius anstacheln zu lassen, nahm er die Herausforderung an.

»Ich werde deinen Vetter noch heute Abend zu verführen wissen, verlass dich drauf«, sagte er.

Das war's, was Darius sich erhofft hatte. Er verabschiedete sich mit gespielter Fröhlichkeit und schloss die Tür beim Hinausgehen nur zum Schein. In Wahrheit hatte er ein Stöckchen zwischen Zage und Klinke geschoben und horchte nun, was Lutz machte. Als er sicher sein konnte, dass jener die Einkäufe in die Speisekammer räumte, schlich er in die Diele zurück, suchte die Schlafkammer und legte sich, nachdem er sie gefunden hatte, unters Bett. Dort wollte Darius warten, wittern, linsen und lauschen, was Lutz unternahm. Gab es ein geheimes Mittel, das der Rivale zugunsten sinnlicher Eroberungen anwandte, so würde er es auf diese Weise herausbekommen. Er musste nicht lange ausharren, bis er hörte, wie Lutz hereinkam. Ein Rascheln verriet Darius, dass sein Gegner ein Papier hervorkramte, und dann vernahm er, wie Lutz ans Fenster trat und mit sich selbst sprach:

»Ob sich Mauritius heute zeigt? Am Markttag muss sogar ein Schneck wie er sein Haus verlassen, um Besorgungen zu erledigen. Ah, da ist er! Schlurft mit geduckten Schultern den Straßenrand entlang und hofft, dass ihn keiner anspricht. Na, los denn, der Spruch!

Der Mann dort soll noch diese Nacht vor Lust nach mir schier platzen.
Er soll, bis dass der Morgen lacht,
mich lecken und beschmatzen.
Soll schenken, bis das Bettlein kracht,
mir seine Sahnebatzen.«

Dann raschelte es erneut und Darius erriet, dass Lutz den Zettel mit der Zauberformel – denn als solche hatte er den Spruch erkannt – wieder wegsteckte. Lutz eilte hinaus, um Mauritius auf der Straße abzufangen. Darius kroch unter dem Bett hervor und beobachtete durchs Fenster, was draußen vor sich ging.

Lutz grüßte Mauritius, der ihn mit großen Augen erschrocken ansah und einen Schritt zurückwich. Das war kein unübliches Verhalten für Danius' Vetter und ging gewöhnlich seiner Flucht ins eigene Häuschen voraus. Diesmal jedoch grüßte er mutig zurück und ließ sich von Lutz in dessen Küche locken, wo sie gemeinsam speisten. Anschließend begleitete Mauritius ihn sogar in die Schlafkammer. All die Zeit über hatte Danius keine Gelegenheit gehabt, sich aus Lutzens Behausung hinauszuschleichen. Drum lag er nun wieder unterm Bett, als die beiden anderen sich darauf setzten und begannen, zuerst freundliche Lobesworte über das Aussehen des jeweiligen Gegenübers auszutauschen und hernach den angepriesenen Körperstellen mit Hand und Lippe zu huldigen.

»Welch wohlgeformte Schultern du doch hast!«, hieß es da, und: »Ich mag es, wie deine Wange mit zartem Bartwuchs verziert ist!«

Danius konnte sich vorstellen, wie die beiden Männer einander streichelten, und hörte ihre feuchten Küsse.

›Gewiss knabbert Lutz meinem Vetter gerade zärtlich am Ohr, während er die Hand zwischen dessen Schenkel steckt und mit den Fingern langsam zur Mitte gleitet, sanften Druck ausübend, wo des Mannes Freudenspender wächst‹, dachte er. ›Und Mauritius umfaßt dabei Lutzens Hüfte und zieht ihm vorsichtig das Hemd aus der Hose. Seine Daumen streifen dabei den nackten Rücken und kitzeln wohlig.‹

Er verglich seine Vorstellungen mit den stöhnenden Lauten, die die zwei Männer von sich gaben, und wusste, dass er recht hatte. Und als das Bettzeug immer geräuschvoller raschelte, die Pfosten knarrten und ein ums andere Mal ein kehliges Ächzen ertönte, war Danius sich darüber im Klaren, dass Mauritius und Lutz sich nunmehr vereinigten, Leib an

Leib, und ihre Körpersäfte mischten. Da konnte er nicht widerstehen und musste seinen eigenen Freudenspender in die Hände nehmen. Jener war, angesteckt von den Tönen und Düften, die in der Schlafkammer schwelten, bereits mit warmem Blut gefüllt und legte sich bereitwillig in die weichen Finger. Balsam oder Salbe brauchte Danius nicht; sein Freudenspender war von selbst feucht genug, um im Takt der wackelnden Matratze steif gerieben zu werden.

Noch nie zuvor hatte er ein Schäferstündchen anderer Männer belauscht. Auch wenn die jetzige Lage gar nicht seine Absicht gewesen war, genoss er sie mit jedem Ruckeln, das durchs Bettgestell ging, ein Stück mehr. Es war aufregend, wie die Lust aus den beiden keuchte, die keine Ahnung hatten, dass es in unmittelbarer Nähe einen Zeugen gab. Dazu gesellte sich Danius' Überraschung, dass sowohl sein scheuer Vetter als auch der unscheinbare Lutz ihren Leidenschaften derart hemmungslos freien Lauf ließen – das hätte er ihnen niemals zugetraut. Darüber hinaus beeindruckte ihn die Ausdauer, mit der die beiden ihr sinnliches Tun betrieben. Als sie endlich, den Lustschreien zufolge, die Sahne aus ihren Freudenspendern schleuderten, war er, Danius, bereits zum dritten Mal gekommen, weil er es nimmer so lange aushalten konnte wie Lutz und Mauritius über ihm. Das Ergebnis dieser Ausdauer waren nicht nur die hohen Fontänen von Männersahne. Nein, auch die Erschöpfung folgte auf dem Fuße. Lutz und Mauritius sanken selig, aber müde auf die Matratze und ein leises Schnarchen, sich aus verschiedenen Tonlagen zu einem harmonischen Duett fügend, verriet, dass beide eingeschlafen waren. Endlich konnte Danius aus seinem Versteck kriechen und die Schlafkammer und das Häuschen verlassen.

Die zufallende Tür schreckte Mauritius aus dem Schlaf. Besorgt schaute er auf, ob er alleingelassen im Bette lag,

und war beruhigt, Lutz neben sich vorzufinden.

»Bisher dachte ich, alle hübschen Männer würden ausschließlich meinem Vetter hinterherlaufen«, murmelte er. »Wer hätte gedacht, dass der reizende Lutz ausgerechnet mich erwählt und nicht Danius?«

Mauritius schlummerte wieder ein, doch hatten seine Worte Lutz geweckt. Der erinnerte sich nun wieder an den schönen Danius und die Wette, die er mit ihm geschlossen hatte. Er schnappte sich den Hut von Mauritius, der in der Küche lag, um ihn dem Stadtschwarm als Beweis seiner Verführung unter die Nase zu halten.

»Noch besser wird's sein, auch ihn, den Danius, mithilfe meines Spruchs in die Fänge zu kriegen«, kicherte er.

Er vergewisserte sich, dass Mauritius tief und fest schlief, schloss leise die Schlafkammertür und lugte aus den Fenstern der anderen Räume, ob irgendwo Danius umher spazierte. Als er ihn endlich erspähte, sagte er die Formel auf und rechnete damit, den Stadtschwarm alsogleich zu seinem Lustdiener zu machen. Wie erschrak Lutz jedoch, als Danius zwar beifällig die Verführung des Schnecks zur Kenntnis nahm, im selben Atemzug aber sagte:

»Entschuldige mich nun, Lutz, ich muss gehen, denn ich habe daheim zu tun und später noch Verabredungen. Auf Wiedersehen!«

Kein verzehrender Blick, kein Drang zum Kusse, kein Zwinkern und kein verräterischer Griff zwischen die Beine, um den Freudenspender in die rechte Position zu bringen!

»Der Zauber wirkt bei Danius nicht«, stellte Lutz fest.

Verzweifelt richtete er seinen Blick auf andere Spaziergänger, murmelte die Formel und wartete, dass sie ihm ihre ungeteilte, lüsterne Aufmerksamkeit schenkten. Doch nichts dergleichen geschah – die magischen Worte waren plötzlich wirkungslos geworden.

»Wie konnte das geschehen?«, grübelte Lutz. »Ich habe sie nie im Beisein fremder Ohren ausgesprochen. Ob etwa Mauritius gar nicht geschlafen, sondern heimlich gelauscht hat, als ich Danius verzaubern wollte? Ja, so muss es gewesen sein. Der dreiste Schneck hat mich meiner Macht beraubt! Oh, der Elende!«

Wütend ging Lutz nach Hause, weckte Mauritius und bat ihn im kühlen Ton, er möge gehen. Der Schneckerrich wunderte sich, weshalb Lutz ihm plötzlich die kalte Schulter zeigte. Er getraute sich jedoch nicht, nach dem Warum zu fragen, und eilte in sein Häuschen, um sich für die nächsten Tage von allem und jedem zurückzuziehen.

Dass der Spruch bereits bei Mauritius keine Wirkung mehr gehabt hatte und der scheue Schneck aus freien Stücken den Lockungen Lutzens nachgegeben hatte, darauf kam unser dummer Bursche nicht. Er verfiel in Gram und Trübsal, tat sich selbst leid und versuchte gar nicht erst, ohne die Hilfe des Zaubers und nur kraft eigener Verführungskunst ein Schäferstündchen herbeizuführen. Danius indes erfreute sich größerer Beliebtheit denn je, und wenn er auch nicht wusste, wie sich der Zauber des Lutz verflüchtigt hatte, stellte er dennoch mit Genugtuung fest, dass jener kein Rivale mehr war.

Da besann Lutz sich auf das Kästchen, das ihm sein Pate Paul vererbt hatte. Seine Sorgen dünkten ihn groß genug, dass er meinte, er habe nun ein Recht, es zu öffnen, und er hoffte, darin die Lösung für seine Not zu finden. Doch im

Inneren des Kästchens fand er bloß eine zur Schlinge gelegte Schnur und ein Dokument, auf dem stand:

»Jetzt hast du meinen Ratschlag missachtet und die Zauberkraft der Formel und mithin dein Glück zunichtegemacht. Du bist daher nicht wert, länger zu leben. Nimm die Schnur und hänge dich am Querbalken meines Daches auf.«



Lutz stand wie versteinert da. Mit solch einer harschen Nachricht aus Pauls Feder hatte er nicht gerechnet. Dann jedoch sagte er sich:

»Tatsächlich habe ich nicht die Vorsicht walten lassen, zu der mein Pate mich mahnte. Hätte ich auf ihn gehört, würde ich jetzt nicht von allen Männern verschmäht mein Leben

fristen. Nun, auf seine letzte Mahnung will ich umso besser hören.«

Er suchte das Haus seines verstorbenen Paten auf, kletterte auf den Dachboden und legte sich dort die Schlinge um den Hals, nachdem er sie am Querbalken festgebunden hatte. Aber da fügte es sich gar wunderbar, dass der Balken brach und aus ihm heraus drei merkwürdige Gegenstände purzelten: ein rosenfarbenes Rasiermesser, eine himmelblaue Nadel und ein Gläschen mit violetter Salbe; dazu ein Brieflein, auf dem stand:

»Mein lieber Lutz! Wenn du das hier liest, dann nur, weil du den Zauberspruch nicht gehütet hast. Der Verlust macht dein Leben nicht unwert, wie du glaubtest, und hier findest du einen Schatz, der sich mit der Formel messen kann. Drei Dinge sind es, die ich dank meiner verführerischen Fähigkeiten einer Fee, einem Kobold und einem Wesir habe abluchsen können. Das Rasiermesser enthaart dich blitzschnell aufs Feinste, ohne Schmerz und Schaden, und das Beste ist, dass du nach drei Tagen all dein Körperhaar wieder trägst, als wäre nichts gewesen. Die Nadel verziert deine Haut mit magischer Tinte, ohne dass du die Stiche leidest, und das Beste ist, dass du all die Schmuckbilder und Zeichen nach drei Tagen wieder los bist, als wäre nichts gewesen. Die Salbe dagegen hilft deinem Fleisch, spurenlos zusammenzuwachsen, wo immer du dir Löcher zwecks Silberschmuck und Goldstecker hast bohren lassen. Verwende die Schätze mit Bedacht und du wirst dich zahlreicher Verehrer erfreuen! Dein Onkel Paul«

Lutz las die Zeilen mehrmals und saß ganz versunken inmitten der drei Gegenstände auf dem Boden. Er überlegte, welchen Nutzen er aus den Schätzen ziehen könnte. Schließlich verstand er:

»Es gibt Burschen, die messen die Männlichkeit anhand der Brusthaare, und es gibt welche, denen kann die Haut rund um den Freudenspender nicht glatt genug aussehen. Beiden Geschmäckern recht getan, war bisher eine Kunst, die keiner kann. Mithilfe des rosenfarbenen Rasiermessers ist es mir möglich, heute einen Glatthautliebhaber und morgen einen Pelzverehrer zu beglücken. Gleiches gilt für die Freunde und die Feinde des Körperschmucks. Dank der violetten Salbe kann ich meinen Freudenspender bedenkenlos mit Steckern und Ringen versehen und morgen sieht er wieder aus wie frisch aus dem Ei gepellt. Wer es mag, verruchte Bilder auf nackten Leibern zu sehen, den kann ich empfangen, ohne Angst zu haben, für immer Männer zu verprellen, die reine, unberührte Haut bevorzugen.«

Man braucht nicht ausführlich zu beschreiben, dass Lutz fortan nicht mehr über sinnliche Vernachlässigung zu klagen hatte. So manchen Tag ließ er sich von der Nadel aufregende Malereien auf Arm, Rücken und Hintern stechen und mischte sich unter jene Männer, die Brandmarkungen solcher Art reizten. An anderen Tagen wiederum legte er sich, vom rosenfarbenen Messer blank rasiert, nackt an den Badesee und musste nicht lang warten, bis sich Bewunderer seiner reinen Haut einstellten, die liebend gerne nachforschten, ob wirklich jeder Ritz ohne Haar war; und dass sie nicht nur mit den Augen forschten, versteht sich von selbst. Schließlich kamen auch die Liebhaber silberbesteckter Brustwarzen und goldumringter Freudenspender nicht zu kurz, und es entfachte in ihnen eine besondere Erregung, wenn sie beim Kuss bemerkten, dass nicht nur Lutzens Unterlippe, sondern auch seine Zunge mit kühlem Schmuck überraschte. All dies und mehr konnte der Bursche bieten und dabei gewiss sein, am nächsten Tag wieder einen unversehrten Körper sein Eigen

zu nennen, der keinerlei Spuren der vorigen künstlerischen Behandlung aufzeigte.

Die neuen Verhältnisse, derer sich Lutz erfreute, gingen freilich nicht am Stadtschwarm Danius vorüber. Er beobachtete aufmerksam, wie sein Rivale vorging, und erkannte, dass jener sich nunmehr gemäß der körperlichen Vorlieben anderer umgestaltete, anstatt sich – wie Danius selbst – auf die eigene Schönheit zu verlassen.

»Mit dieser Fähigkeit wird er mir zahlreiche Bewunderer abspenstig machen«, wusste Danius. »Noch einmal wird er sich aber nicht belauschen lassen und ich muss anders vorgehen, wenn ich diesen Gegner übertrumpfen will. Wie heißt es doch? Kannst du den Feind nicht besiegen, umarme ihn.«

Er bündelte also mit Lutz an. Er schenkte ihm in scheinbar zufälligen Begegnungen wertschätzende Sätze wie »Nie hätte ich den Mut, mir die Augenbraue mit einem Ring zu schmücken« oder »Sehr reizvoll, wie dein Hemdausschnitt den Ansatz einer Tätowierung preisgibt und den Betrachter neugierig macht, mehr davon zu sehen«. Er lud ihn in die Gastwirtschaft zum Bier ein und tat so, als nötige ihn die Enge der Tische, sich so nah wie möglich zu Lutz zu setzen. Mit viel Geduld und geschickten Worten wusste er, dessen Vertrauen zu gewinnen und ihn an sich zu binden. Lutz schmeichelte es, dass der schöne Danius sich ihm doch noch sinnlich zuwandte, und so trafen sie sich bald regelmäßig, tauschten Erfahrungen aus und bauten eine Freundschaft auf, die Lutz vertraut und zwanglos zugleich vorkam.

Trotz aller Mühen ergab sich für Danius nie die Gelegenheit, Lutz unverfänglich nach jenen Mitteln zu fragen, die ihn für

so viele gegensätzliche Geschmäcker zugleich anziehend erscheinen ließen. Also griff er zu einer Lüge:

»Du wirst nicht glauben, was mir geschehen ist! Mein Vetter Mauritius, der Schneck, ist bei mir eingebrochen und wollte meine beste Wäsche und mein betörendstes Duftwasser stehlen! Er hatte wohl die Hoffnung, mit knapp geschnittenem Schlüpfchen bekleidet und von Moschushauch umweht, würde er den gleichen Erfolg bei Männern haben wie ich. Zum Glück ertappte ich ihn und jagte ihn davon. Du aber, lieber Lutz, gib acht! Er wird auch bei dir eindringen und sich nach deinen wertvollsten Schätzen umsehen, damit dein Schlag bei den Burschen auf ihn übergeht. Falls du also dergleichen Dinge besitzt, verstecke sie gut, auf dass er sie nicht finde.«

»Herrje, wo sollte ich die Schätze nur verstecken?«, erschrak Lutz und merkte nicht, dass er seinem vorgeblichen Freund versehentlich verriet, dass er tatsächlich magische Mittel besaß.

»Vergrabe sie im Garten«, riet ihm Danius. »Steht bei dir nicht eine kümmerliche Linde hinterm Häuschen? Zwischen ihren Wurzeln wird gut aufgehoben sein, was immer du vor Mauritius verbergen willst.«

Danius' Unterfangen ging auf: Aus Angst, dass seine Schätze gestohlen werden könnten, vergrub Lutz sie in seinem Garten. Als er nach ein paar Tagen hörte, dass Mauritius eine Reise angetreten hatte, wollte er Nadel, Rasiermesser und Salbe wieder ausgraben, musste aber mit Entsetzen feststellen, dass die drei Gegenstände verschwunden waren. Zornig wartete Lutz ab, bis Mauritius zurückkehrte. Dann pochte er an dessen Türe, trat ein und begann, das ganze Häuschen zu durchsuchen und dem armen Schneck bittere Vorwürfe zu machen. Weil jener die

Schätze nicht vorweisen konnte und darüber hinaus so tat, als wisse er von nichts, verließ Lutz ihn missgelaunt und eilte zu Danius. Er wollte sich heftig über dessen Vetter beklagen, doch begrüßte ihn der Schönling auf eine merkwürdige Weise, die ihn aufhorchen ließ:

»Mein armer Freund, wie siehst du wütend aus! Ist etwas Böses geschehen? Hat dich jemand nicht beschmatzen wollen oder etwa seinen Sahnebatzen auf deinen besten Rock gespritzt?«

Lutz wusste, dass niemand außer ihm selbst solch fremdartige Begriffe bisher in den Mund genommen hatte. Da ahnte er, dass es nicht Mauritius gewesen war, der ihm heimlich beim Aufsagen der Zauberformel belauscht hatte, sondern Danius.

›Und wer heimlich an Schlafkammertüren lauscht, der raubt auch Schätze aus fremden Gärten‹, dachte sich der Bursche. ›Ich muss ihn hereinlegen, um die drei Zauberdinge wiederzuerlangen.‹

Lutz heckte eine List aus und sprach zu seinem falschen Freund:

»Ich ärgere mich über mich selbst. Drei Schätze habe ich vergraben und darüber den Vierten, der von allen am wertvollsten ist, vergessen!«

Danius wurde hellhörig und fragte, was das für ein Schatz sei.

»Es handelt sich um eine Puderquaste«, behauptete Lutz, »die das Antlitz mit jedem neuen Auftragen von Falten befreit und alle Poren jünger aussehen lässt, als sie es tatsächlich sind. Nun muss ich heute um Mitternacht unter

marketingstrategischen Gründen erdacht. Glücklicherweise hat sich dieser Vorwurf als haltlos erwiesen.

Mit der Herausgabe des vorliegenden 6. Bandes ist die Veröffentlichung der schwulen Märchensammlung abgeschlossen. Das Institut für homoerotische Literatur- und Kulturforschung übergibt sie in wohlwollende Hände und hofft, sie möge jenen, welche den Lüsternen und Kecken diese Art der Poesie nicht gönnen, gänzlich verborgen bleiben.

X.L. Cocker,
Professor für homoerotische Kulturgeschichte

Mehr von Xaver Ludwig Cocker

SCHWULITÄTEN UNTERM TANNENBAUM

Homoerotische Weihnachtserzählungen und -gedichte

Wenn im Advent die Lichtlein brennen, darf das schwule Gemüt nicht zu kurz kommen! Deshalb hat Xaver Ludwig Cocker zahlreiche Märchen, Geschichten, Lieder und Gedichte rund um die weihnachtliche zwischen Männern zusammengestellt. Bei Lebkuchenschmaus und Tannenduft kann nämlich allerhand Romantisches oder Prickelndes passieren: Da taucht mitten in der Bescherung ein Stripper im Weihnachtsmannkostüm auf, eine Straßenbahn voller halbnackter Kerle fährt durch die Nacht und Privatdetektiv Kinkhorn muss ausgerechnet in der Adventszeit einen Diebstahl unter Pornodarstellern aufklären. Festlich geschmückt mit über 80 Illustrationen, teilweise farbig.

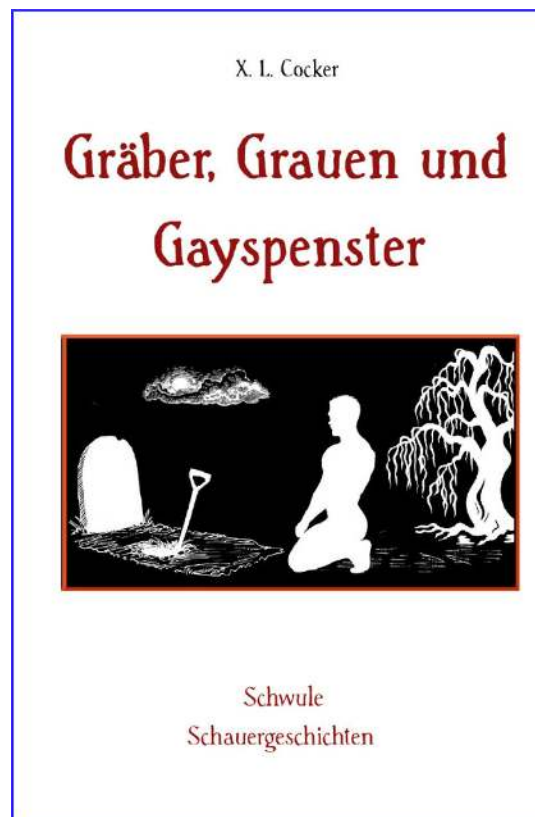


GRÄBER, GRAUEN UND GAYSPENSTER

Schwule Schauergeschichten

»Glaubst du an das Übersinnliche?« Kaum wird auf einer schwulen Halloweenparty diese Frage gestellt, erzählen die Anwesenden einander Gruselgeschichten, die angeblich auf wahren Ereignissen beruhen. Sie handeln von mannstollen Mumien, verrückten Wissenschaftlern und wollüstigen Gespenstern. Die Mischung aus Grauen und Erotik jagt dir abwechselnd heiße und kalte Schauer über den Rücken – und über andere Körperteile...

Über 40 Illustrationen. Als ebook erhältlich!

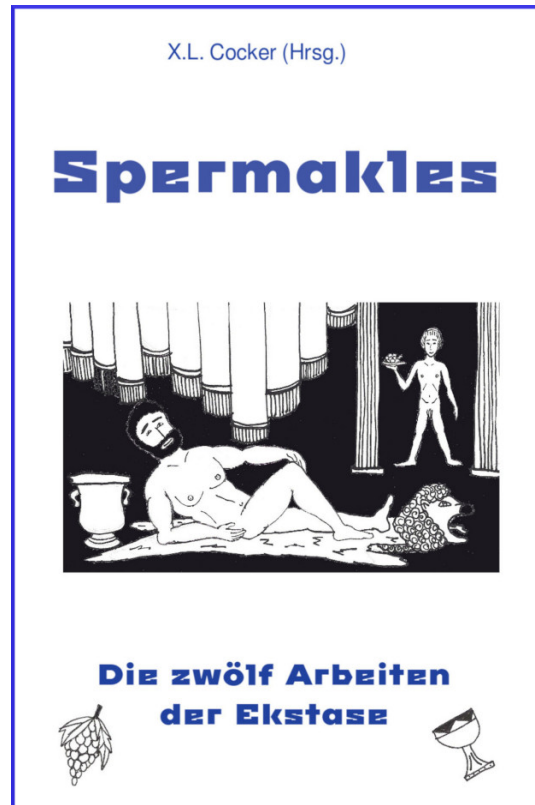


SPERMAKLES und die zwölf Taten der Ekstase

In der schwulen Variante des klassischen Mythos um Herakles stellen die 12 Heldentaten keine brutalen Kämpfe

dar. Stattdessen handelt es sich um erotische Begegnungen unter Männern verschiedenster Art.

Mit 30 Illustrationen, als ebook erhältlich.



SINDBAD DER SINNLICHE oder Die sieben sündigen Reisen

Begleiten Sie Sindbad, den sinnlichen Seefahrer, auf seinen sieben sündigen Reisen in zahlreiche Abenteuer der mann männlichen Liebe.

Mit 20 Zeichnungen bebildert. Als ebook erhältlich.